

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einpaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 99.

Laasphe, Samstag den 10. Dezember 1898.

23. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachung.

Anmeldung der Militärpflichtigen zur Stammrolle.

Die im Jahre 1879 geborenen Militärpflichtigen und die Militärpflichtigen früherer Jahrgänge, über deren Dienstverpflichtung eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen ist, haben sich gemäß den Bestimmungen der deutschen Wehrordnung in der Zeit vom

15. Januar bis zum 1. Februar 1899

bei der Ortsbehörde (Bürgermeister bzw. Amtmann) ihres Aufenthaltsortes oder Wohnortes zur Aufnahme in die Recrutirungsstammrolle anzumelden.

Die nicht im Reichsgebiete wohnhaften Militärpflichtigen haben sich in dem Geburtsorte oder in demjenigen Orte, in welchem die Eltern ihren letzten Wohnsitz hatten, zur Stammrolle anzumelden.

Zeitig abwesende Militärpflichtige sind durch ihre Eltern, Vormünder oder Brodherrn zu angemelden.

Bei der ersten Anmeldung zur Stammrolle ist das, übrigens kostenfrei auszufüllende, Geburtszeugnis vorzulegen, sofern nicht die Anmeldung bei der Behörde des Geburtsortes erfolgt. Bei der Wiederholung der Anmeldung ist der im ersten Militärpflichtigjahr erhaltene Lösungsschein vorzulegen. Außerdem sind etwa eingetretene Veränderungen (im Betreff des Wohnortes, des Gewerbes u.) dabei anzugeben.

Die Unterlassung der Anmeldung zieht die Bestrafung der zur Meldung Verpflichteten — mit Geldstrafe bis zu 30 M. oder Haft bis zu 3 Tagen — nach sich.

Verlebung, den 1. Dezember 1898.

Der königliche Landrath. v. Gersdorff.

Laasphe, 9. Dezember 1898.

(Landrath verlesen.)

Die Festigkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses

wird nach der feindseligen Rede des österreichischen Ministerpräsidenten, des Grafen Thun, in der deutschen und ausländischen Presse lebhaft bezweifelt. Man hat jedenfalls ein Recht zu diesen Zweifeln an der weiteren Bündnisfähigkeit und -Fähigkeit Österreichs, denn Augenblick und Ort für die Angriffe Graf Thuns auf die Abwehrpolitik des deutschen Reiches gegen die slavische Propaganda waren so gewählt, daß nicht an den Ausdruck einer persönlichen Abneigung gedacht werden kann und nichts als die Annahme übrig bleibt, die Drohung sei im Einverständnis mit dem österreichischen Gesamtministerium ausgesprochen worden. Es liegt die Deutung nahe, Österreich mache die Fortdauer des Bündnisses von dem Verzicht Preußens auf seine Abwehrpolitik gegen das in seinen Ostprovinzen andrängende Slaventhum abhängig und lege im anderen Falle keinen Werth auf Fortsetzung seines bisherigen Verhältnisses mit dem deutschen Reich, weil die österreichische Monarchie hinfür in tschechischem und slavischem Fahrwasser steuern müsse und wolle.

Deutschland wird jedenfalls die Entwicklung der Dinge in dem Nachbarstaat in aller Ruhe gewahren lassen können, wenn es auch jedenfalls für uns bedauerlich ist, wenn mit der Auflösung des Dreibundes eine politische Zusammenfassung zu Ende geht, die mehr als jede andere in den letzten Jahrzehnten zur Aufrechterhaltung des europäischen Friedens beigetragen hat. Wenn, wie vielfach angenommen wird, Österreich-Ungarn sich mit Rußland über die Balkanfrage verständigt hat, so wäre ja damit eine der Hauptgefahren beseitigt, die seinerzeit zum Abschlusse des Bündnisses führten. Anderen Gefahren gegenüber sind andere Verträge denkbar, wobei nicht verschwiegen zu werden braucht, daß der Bündnißwerth des deutschen Reiches von Jahr zu Jahr in den Augen aller Großmächte steigt, während der Österreich-Ungarn durch seine inneren Kämpfe jährlich sinkt. Fühlt die gegenwärtige österreichische Regierung sich durch den Dreibund in ihrem Kampfe gegen das Deutschthum beengt, so würden wir jedenfalls durch Auflösung des Bundes von einer Fessel befreit, die uns bisher in unserer Haltung zu den leidenden Stammesgenossen in Österreich oft in peinlicher Weise hinderte. Wir haben also keinerlei Grund uns über die Drohung des Grafen Thun sonderlich aufzuregen. Die Erinnerung an die Vergänglichkeit des Dreibundes ist im Gegentheil im Augenblick recht nützlich. Sie lehrt uns, daß wir nöthigenfalls auch allein mit unseren Feinden fertig werden müssen und begründet die neue Vorlage für den weiteren Ausbau unseres Heeres in der denkbar wirksamsten Weise.

Von der ausländischen Presse interessiert sich besonders die russische für das in der Rede des Grafen Thun liegende Auflösungs-symptom. Am erfreutesten ist neben der „Nowoje Wremja“ der deutschbündische „Swjet“. Er jubelt, die Lockerung des Dreibundes sei gegenwärtig vielleicht die tröstlichste Erscheinung für Österreich und seinen Monarchen. Für Deutschland sei der Bund vor-

theilhaft und nothwendig gewesen, für Österreich dagegen ein unnützes Hinderniß, sich mit seinen natürlichen Freunden Frankreich und Rußland zu vereinigen. Rußland ging gegen Preußen vor, als Maria Theresia gegen Friedrich den Großen kämpfte und rettete es 1849 vor gänzlichem Zerfall. Auch jetzt giebt es kein Hinderniß für die engste, freundschaftlichste Annäherung zwischen einem slavischen Österreich und Rußland.

Wenn Österreich Neigung zu dieser Annäherung zeigen sollte, wird das russenfeindliche Ungarn wohl auch noch ein Wortlein mitleiden. Im übrigen ist der Dreibund nicht geschlossen worden, weil Deutschland Hilfe brauchte, sondern weil Rußland Österreich an der Befestigung Bosniens hindern wollte. Auch im ganzen Verlauf der Bündniszeit ist Deutschland mehr der gebende als der empfangende Theil gewesen, ein Verhältniß, welches das deutsche Reich leicht mit einer anderen Macht eingehen kann, wenn es sein muß, sogar mit Rußland auf Kosten Österreichs.

A. C.

Der spanisch-amerikanische Friedensvertrag.

Dieser Friedensvertrag, läßt nicht nur die Durchschnittsmenschen, sondern anscheinend selbst weise und weiseste Politiker ganz kalt. Die Spanier sind unterlegen, zu einem sehr großen Theile durch eigene Schuld unterlegen, und das Recht des Eroberers, ein wenig schönes, aber anerkanntes Recht, tritt in Kraft. Der Sieger hat das Recht, „Wehe den Besiegten!“ zu sagen, und die Amerikaner, die von allen Völkern der Erde wohl am wenigsten zur Sentimentalität veranlagt sind, sind die Letzten, nicht von diesem Rechte gründlich Gebrauch zu machen. Mitleid mit den Spaniern braucht man nicht zu haben, denn wenn jemals ein Land sein Schicksal redlich verdient hat, so ist es Spanien, die christliche Türkei, das Volk, das die besiegten Völker stets tyrannisiert und die unterworfenen Länder ausgebeutet hat. Den Kolonien, die Spanien verliert, wird es, welches auch immer ihr Schicksal sein mag, jedenfalls besser gehen, da es ihnen schlechter als unter spanischer Herrschaft kaum gehen kann. Man hätte also eigentlich das Recht, gleichgültig dem Abschlusse des spanisch-amerikanischen Friedensvertrages zuzusehen.

Aber in Wirklichkeit ist das nicht der Fall, denn vielleicht, ja höchst wahrscheinlich wird dieser Friedensvertrag der Ausgangspunkt einer ganz neuen auch für Europa überaus wichtigen Ära sein. Wenn man Ende des nächsten Jahres das Facit des ganzen Jahrhunderts zieht oder wenn man im kommenden Jahrhundert die Ausfaat dieses Jahrhunderts zu ernten beginnt, dann wird man vielleicht doch dahinter gekommen sein, daß dieser angelegentlich des teilsahmlosen Weltteils geschlossene Friedensvertrag eines der wichtigsten, wenn nicht gar das wichtigste politische Ereignis des ganzen neunzehnten Jahrhunderts ist.

Na, na! werden gewiß viele zu rufen geneigt sein und uns Rebertreibung oder Vorliebe für paradoxe Behauptungen vorwerfen. Wir bleiben aber nach durchaus fähiger Überlegung bei unserer Ansicht und betonen, daß wir durchaus nicht vergessen, daß in diesem Jahrhundert die Völkerkämpfe bei Leipzig stattgefunden hat und der Herrschaft Napoleons ein Ende bereitet worden ist; daß in diesem Jahrhundert das Deutsche Reich neugegründet und zu einer ersten Großmacht geworden ist. Gewiß waren dies auch sehr wichtige und für Deutsche natürlich sogar die allerwichtigsten politischen Ereignisse. Dennoch dürften für die Welt selbst diese beiden so wichtigen historischen Ereignisse an Bedeutung weit übertroffen werden durch die Niederlage Chinas im Kriege mit Japan, und dieses große welthistorische Ereignis, durch welches die europäischen Kulturkräfte Deutschland, England, Rußland, Frankreich veranlaßt worden sind, ihre Hand auf große chinesische Gebiete zu legen, wird wiederum an Bedeutung übertroffen von dem spanisch-amerikanischen Friedensvertrag, der uns alle so — kalt läßt.

Durch diesen Friedensvertrag erscheint mit einem Male ein Volk von einigen siebenzig Millionen Menschen, die über die größten Reichthümer und Hilfsquellen verfügen, auf dem politischen Welttheater. Dieses Volk, das vor einem Jahrhundert kaum existierte, vor einem halben Jahrhundert kaum unter den Völkern mitzählte, das noch vor wenigen Jahren kein anderes Ziel zu kennen schien, als die Einmischung fremder Mächte in amerikanische Dinge fernzuhalten und Amerika ausschließlich für die Amerikaner in Anspruch zu nehmen, dieses Volk, sagen wir, tritt nach leichten Siegen, die ihm trotzdem den Ramen schwellen machten, als eroberndes Volk auf unter Mißachtung seiner bisherigen Politik und Ver-

fassung, nistet sich dort ein, wo augenblicklich und für lange Zeit die Interessen und der Wettbewerb der europäischen Großmächte am schärfsten und eiferfüchtigsten verfolgt werden und macht gar kein Hehl daraus, daß es als ein „dem Frieden nicht förderlicher Faktor“ das Welttheater betritt.

Ein großes, reiches Volk, das so leicht sich an vergleichsweise unbedeutenden, mit einem Verluste von im ganzen 16 Toten erlangten Siegen beranßigt, daß es alle seine Traditionen, seine Konstitution, seine Militärpolitik aufgibt und auf ganz ungewohnte, kostspielige und Verdacht erweckende Abwege sich begiebt, muß in Bälde in Handel geraten, wenn es nicht sogar Handel sucht und mit Handel suchenden anderen Völkern gemeinsame Sache macht. Von jetzt ab werden die europäischen Staatsmänner mit der amerikanischen Politik auch zu rechnen haben, die sie bisher ganz unbeachtet lassen durften, weil es im Grunde keine gab, und vielleicht wird man mit der amerikanischen Politik bald sogar in erster Reihe zu rechnen haben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, Dienstag, 6. Dez. (Die Eröffnung des Reichstages.) Am 11 Uhr vormittags wurde ein Gottesdienst in der Kapelle des Schlosses abgehalten, dem der Kaiser in Garde du Corps-Uniform, die Prinzen, der Bundesrath, die Generalität und zahlreiche Abgeordnete beizuwohnen. Am 12 Uhr mittags erfolgte im Weißen Saale die feierliche Eröffnung durch den Kaiser. Zu beiden Seiten des Thrones standen der Bundesrath, die Generalität und die Regimentskommandeure, gegenüber dem Throne hatten die Abgeordneten Aufstellung genommen. In der großen Hofloge wohnte die Kaiserin, in den Nebenlogen das diplomatische Corps der Feierlichkeit bei. Der Kaiser nahm aus den Händen des Reichstanzlers die Thronrede entgegen und verlas sie mit lauter Stimme. Die Thronrede lautet:

„Geehrte Herren! Bei dem Beginn einer neuen Legislaturperiode habe ich Sie zu mir entboten, um Sie als die gewählten Vertreter des deutschen Volkes namens der verbündeten Regierungen willkommen zu heißen. Möchte es Ihrer selbstlosen Thätigkeit gelingen, die zahlreichen und wichtigen gesetzgeberischen Aufgaben, die Ihnen harren, einem der Wohlfahrt des Vaterlandes dienlichen Abschluß entgegenzuführen.“

Der weitere Ausbau der sozialen Gesetzgebung liegt den verbündeten Regierungen nach wie vor am Herzen. Auf diesem Gebiete wird Ihnen wiederum ein Gesetzentwurf zugehen, der den Mängeln der Invaliditäts- und Altersversicherung in weitestlichen Beziehungen abzuhelfen sucht. Durch eine Novelle zur Gewerbeordnung soll der den gewerblichen Arbeitern bereits gewährte Schutz vor Gefahren für Leben, Gesundheit und Sittlichkeit auf die Gehilfen und Lehrlinge im Handelsverkehr ausgedehnt und gleichzeitig Mißständen gesteuert werden, die sich namentlich in der Konfektionsindustrie gezeigt haben. Eine besondere Vorlage schlägt Ihnen vor, die Stellung von Beamteten zur Vertretung der Parteien im parlamentarischen Verfahren geordnet zu regeln.

Der Terrorismus, durch den Arbeitswille an der Fortführung oder Annahme von Arbeit gehindert werden, hat einen gemeinsamen Anfang angenommen. Das den Arbeitern gewährte Koalitionsrecht, welches unangefastet bleiben soll, darf nicht dazu mißbraucht werden, das höhere Recht: zu arbeiten, um von der Arbeit zu leben, durch Einschüchterung oder Drohung zu verweigern. Die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung nachdrücklich zu schützen, ist nach meiner und meiner Verbündeten Ueberzeugung unabwiesbare Pflicht der Staatsgewalt. Hierzu reihen aber die bestehenden Strafvorschriften nicht aus. Sie bedürfen deshalb der Erweiterung und Ergänzung. Diefem Zwecke entspricht ein Gesetzentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, dem Sie, wie ich zuversichtlich erwarte, Ihre Zustimmung nicht verweigern werden.

Nach Vorschrift des Bankgesetzes ist bis zum Ablauf des nächsten Jahres zu beschließen, ob das Privilegium der Reichsbank von Neuem verlängert werden soll. Sie dürfen entsprechenden Vorschläge entgegennehmen, welche gleichzeitig bestimmt sind, dem Reichsbank-Institut die Erfüllung seiner finanzpolitischen Aufgaben zu erleichtern ohne erprobte Grundlagen unserer Bankgesetzgebung zu verlassen.

Um den Gefahren zu begegnen, die der Verkehr mit ununterstütztem, zu menschlichem Genuße bestimmtem Fleische, sei es in- oder ausländischer Herkunft, mit sich bringt, wird von den verbündeten Regierungen die allgemeine Einführung der Schlachtvieh- und Fleischbeschau erwogen. Ein diesen Gegenstand regelnder Gesetzesvorschlag wird Sie, wie ich hoffe, noch in dieser Tagung beschäftigen.

Der in der vorigen Legislaturperiode nicht verabschiedete Gesetzentwurf über einige Änderungen auf dem Gebiete des Postwesens und der grundsätzlichen Rechte der Post wird in umgearbeiteter und erweiterter Fassung von Neuem Ihrer Beschlußfassung unterliegen. Aus Billigkeitsrücksichten ist darin eine Vertheilung der durch die Erweiterung des Postwesens Geschädigten vorgezogen. Hingezugelassen ist die Neuordnung des Postleistungsfactis.

Um den breiteren Schichten der Mittellassen, die kein Girokonto bei der Reichsbank halten können, einen billigen und bequemen Weg für die Ausgleitung kleinerer Zahlungen zu schaffen, wird beabsichtigt, ein Check- und Ausgleitungsverfahren durch Vermittlung der Postanstalten einzurichten. Den Bedürfnissen des mächtig fortchreitenden Fernsprechwesens soll eine Gesetzesvorlage dienen, die der Telegraphenverwaltung die Benutzung der öffentlichen Wege mehr als bisher sichert.

Die Einnahmen des Reiches haben auch im verfloffenen Rechnungsjahre eine stetig steigende Entwicklung gezeigt. Der Reichshaushaltsplan sieht neben dem Aufwande für die Verrichtungen der Heeresorganisation reichliche Mittel vor für die Weiterverbesserung der Lage zahlreicher Klassen unterer und mittlerer Beamten sowie die Förderung allgemeiner wirtschaftlicher Interessen, insbesondere in den Kolonien.

Wenn infolge dessen zur Herstellung des Gleichgewichts in höherem Maße als in den letzten Jahren auf Anleihen zurückgegriffen werden muß, so ist doch bei der ungewöhnlichen Höhe der einmaligen Ausgabe zu erwarten, daß solche in auch nur annähernd so hohem Betrage nicht wiederkehren werden und daß mithin die Notwendigkeit einer stärkeren Anspannung des Kredits nur vorübergehend sein wird.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Ablauf des zur Zeit für die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres gültigen Gesetzes werden Ihnen zwei Gesetzesvorlagen zugehen, welche den Zweck verfolgen, wesentliche Mängel des Heerwesens zu beseitigen. Mit dem Anwachsen der Armee hat die Schaffung von Kommandostellen nicht überall gleichen Schritt gehalten und es bedarf an einigen Stellen einer anderweitigen, die Einwirkung der Führer mehr gewährleistenden Gliederung der vorhandenen Verbände. Auch ist bei einzelnen Waffengattungen, um dem im Ernstfalle zu stellenden Anforderungen und dem Fortschritt der Technik gerecht werden zu können, eine Vervollständigung der Organisation nicht länger aufschiebbar. Hierbei soll der finanziellen Leistungsfähigkeit des Reiches durch allmähliche Durchführung der notwendigen Veränderungen Rechnung getragen werden. Ich vertraue, daß Sie sich von der dringenden Notwendigkeit der Vorschläge der verbündeten Regierungen überzeugen und durch die Bewilligung der erforderlichen Mittel der Armee die Erfüllung ihrer hohen Aufgabe, ein zuverlässiger Schutz des Friedens und des Vaterlandes zu sein, auch in Zukunft ermöglichen werden.

Der Vorschlag für die Marine ist durch das Flottengesetz vorgezeichnet und hält sich im Rahmen desselben.

Die Beziehungen Deutschlands zu allen auswärtigen Mächten sind unverändert freundlich. An meinem Teile mit beizutragen zur Aufrechterhaltung und immer größerer Festigung des Weltfriedens ist das vornehmste Ziel meiner Politik. Mit warmer Anteilnahme habe ich deshalb die hochherzige Anregung meines theuren Freundes, Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, zum Zusammentritt einer internationalen Konferenz begrüßt, welche dem Frieden und der bestehenden Ordnung der Dinge zu dienen bestimmt ist. Die auf der Konferenz zu Tage tretenden Vorschläge, welche jene ebenen Zwecke zu fördern geeignet erscheinen, sind von seiten meiner Regierung sympathischer Aufnahme gewiß und werden von ihr sorgfältig geprüft und behandelt werden.

Mit tiefem Schmerz und Abscheu gedenke ich des furchtbaren Verbrechens, das meinem treuen Bundesgenossen, Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph, die erlauchte Gemahlin sich entziehen hat. Die ruchlose That, die ganz Deutschland, Fürst und Volk, andauernd mit innigem Mitleid erfüllt, hat der Regierung Sr. Majestät des Königs von Italien eine Beratung wirksamer Maßregeln gegen die Anarchistenpropaganda geboten erscheinen lassen und ihr Veranlassung zur Einberufung einer Konferenz gegeben. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der dankenswerten Einladung allerseits entsprochen worden ist, berechtigt zu der Zuversicht, daß ein richtiges Gleichmaß zwischen Recht und Pflicht als unerlässliches Erfordernis für die geistliche Entwicklung der internationalen Beziehungen nicht nur theoretisch von neuem anerkannt, sondern auch durch praktisch brauchbare Schlussfolgerungen betätigt werden wird.

Den aus unserer Neutralität im spanisch-amerikanischen Kriege sich ergebenden völkerrechtlichen Pflichten ist Deutschland gewissenhaft und loyal nach beiden Seiten hin gerecht geworden. Die deutschen Kolonien befinden sich in geistlicher Entwicklung. Den ruhenden Unternehmungen feindlicher Stämme sind Meine Schutztruppen in Ost- und Westafrika siegreich begegnet. Mit der Neu-Guinea-Compagnie ist wegen Uebernahme ihres Schutzgebietes auf das Reich ein Vertrag abgeschlossen worden, welcher Ihnen zur Genehmigung vorgelegt werden wird. In Kiautschau sind die ersten Schritte zur wirtschaftlichen Entwicklung des Schutzgebietes getan. Die Grenze ist im Einvernehmen mit der chinesischen Regierung endgültig festgelegt. Der Freihafen ist eröffnet worden, die Hafenbauten sind in Angriff genommen und der Beginn des Eisenbahnbaues nach dem Niederlande steht für die nächste Zukunft bevor. Auf die bestehenden alten Verträge wie auf die durch den deutsch-chinesischen Vertrag vom 6. März d. J. neu erworbenen Rechte gestützt wird meine Regierung unter gewissenhafter Achtung der wohl erworbenen Rechte dritter Staaten auch in Zukunft bestrebt sein, die von Jahr zu Jahr gewichtiger werdenden wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands mit China weiter zu entwickeln, um den deutschen Reichsangehörigen den ihnen gebührenden Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung des fernen Ostens zu sichern.

Bei meinem Aufenthalte in Konstantinopel, Palästina und Syrien ist es mir eine Freude gewesen, mich durch den Augenschein davon zu überzeugen, wie deutsche Thätigkeit und Sitte den im türkischen Reich lebenden Reichsangehörigen zu geachteten Stellungen verholfen haben. Mit bewegtem Herzen habe ich mit

der Kaiserin und Königin, meiner Gemahlin, an den Stätten geweiht, die durch das Leiden des Erlösers der gesamten Christenheit teuer sind. Dem evangelischen Bekenntnisse dort ein Gotteshaus zu errichten, war schon das sehnliche Verlangen meiner drei Vorgänger in der Krone Preußens. Daß es mir vergönnt war, jenes Verlangen zu erfüllen und die Erlöserkirche in Jerusalem dem Dienste des Herrn zu übergeben, ist mir ein neuer Antrieb, die Mir von Gottes Hand verliehene Gewalt auch weiter einzusetzen für die ewigen Grundwahrheiten des Christentums. Von solchen Gefühlen geleitet hat es meinem Herzen besondere Genugthuung gewährt, einen langjährigen Wunsch der deutschen Katholiken durch Erwerbung eines ihnen durch weisevolle Erinnerungen gebilligten Besitzums auf dem Berge Zion in Erfüllung zu bringen. So gebe ich mich der Hoffnung hin, daß mein Aufenthalt im türkischen Reich, die ebenso gastfreundliche wie glänzende Aufnahme, die ich bei Sr. Maj. dem Sultan fand, entsprechend den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Reiche, und der begeisterte Empfang, der mir und der Kaiserin allenthalben von der Osmanischen Bevölkerung bereitet wurde, dem deutschen Namen und den deutsch-nationalen Interessen zum bleibenden Vorteile und Segen gereichen möge.

Geehrte Herren! Indem ich Sie hiermit zu Ihren verantwortungsvollen Beratungen entlasse, will ich dem Wunsch Ausdruck geben, daß die bevorstehende Legislaturperiode durch gemeinsame Arbeit der Regierung und der Volksvertretung einen bedeutsamen Abschnitt in der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung unserer Volksgemeinschaft bilde.

Die neue Militärvorlage lautet in ihren wichtigen Teilen:

„Vom 1. Oktober 1899 ab wird die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres als Jahresdurchschnittsgröße allmählich herabgesetzt, daß sie im Laufe des Rechnungsjahres 1902 die Zahl von 502 506 Gemeinen, Gefreiten und Obergefreiten erreicht und in dieser Höhe bis zum 31. März 1904 bestehen bleibt.“

§ 3: Die Zahl der vorhandenen Formationen ist so zu vermindern, daß am Schlusse des Rechnungsjahres 1902 bestehen: Bei der Infanterie 625 Bataillone, Kavallerie 482 Eskadrons, Feldartillerie 574 Batterien, Fußartillerie 38 Bataillone, den Pionieren 26 Bataillone, Verkehrstruppen 11 Bataillone, dem Train 23 Bataillone.

Art. 2 bestimmt, daß die jetzt geltende zweijährige Dienstzeit bis zum 31. März 1904 in Kraft bleibt.

Eingefandt. *)

Eine kleine Diskussion über die von mir unter der Rubrik „Blutereien aus der Gegenwart“ gebrachten Erinnerungen und Ideen wäre mir sehr angenehm gewesen, denn einmal gehört ich trotz meiner weißen Haare immer noch zu den Leuten, welche sich gerne belehren lassen, zum anderen erscheint mir der Gegenstand — Erhaltung und Pflege des Volksliedes — wichtig genug, um eine mehrseitige Beleuchtung und Besprechung zu rechtfertigen. Eine solche Diskussion müßte aber mit Leuten geführt werden, welche den Kern meiner kurzen Abhandlung auch erfaßt haben und denen das Leben Erfahrung und Reife genug gegeben, um sachlich und ruhig zu debattieren.

Ich kann den Herrn B. in H. beim besten Willen nicht ganz zu jenen Leuten rechnen. Statt auf den Hauptpunkt irgendwie eingugehen, auf meine Behauptung, die Lehrer seien heutzutage vielfach verhindert, individuell zu arbeiten und könnten demzufolge weniger als ehemals auf das Kindergemüt einwirken, ergeht sich der Herr in Tiraden über soziales Elend, über Bildung und Mangelntum der Volksschullehrer und ähnliche Dinge. Ich kann dem Verfasser nur sagen, daß ich den größten Teil meines Lebens in einer industriereichen Gegend verbracht habe, und demnach meines Amtes Licht und Schatten der modernen Industrie immerhin etwas eingehender kennen lernen dürfte, als ihm dies auf seinem Dorfe wohl möglich gewesen ist. Ich möchte ihm nur empfehlen, ehe er sich noch einmal wohlgemuth als Beobachter sozialer Verhältnisse auftritt, einmal eine Industrieregion eingehend zu studieren. Vielleicht wird er dann zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Inhalt seines beweiskräftigen Gedichtes, gelinde gesagt, etwas einseitig ist. Mit der Aufzählung der Kenntnisse und Verdienste der Lehrer rennt der Herr vor meinen erlauteten und amüsierten Blicken offene Thüren ein. Ich bin überzeugt, daß seine Kollegen in dem Verfasser der kleinen Plauderei einen warmherzigen Freund des Volksschullehrerstandes vermutet haben, oder doch immerhin einen Mann, der sich noch „normaler Denkmalsweise“ erfreut. Jedenfalls wird ihnen dieser Rachezug des Herrn Verfassers gegen den angeblichen Beleidiger des Lehrerstandes und der Schule, ebenso wie diesem selbst, recht unverständlich sein. Wie schon ausgeführt,

*) Weitere dieses. „Eingefandt“ können des vor der Weihnachtszeit jeher beschränkten Raumes wegen nicht aufgenommen werden. D. R.

sympathisiere ich mit dem Volksschullehrerstand, weil ich seinen wichtigen, entfangsvollen Beruf kenne und sein Streben nach Fortbildung durchaus zu schätzen und zu würdigen weiß. Einzelne Ausnahmen, wie es sie ja in jedem Stande giebt, sind mir freilich auch schon unter den Lehrern vorgekommen. Es waren das Leute, bei denen die Gründlichkeit der Bildung in gar keinem Verhältnis zur Dreistigkeit und Unsehlbarkeit ihres Urtheils stand, die mehr Gewicht darauf legten, sich gelegentlich ein „rothes Röcklein“ zu verdienen, als in der Stille der Schule jene Erfolge zu erzielen, welche der Außenwelt häufig schwer erkennbar, erst in späteren Jahren von dankbaren Schülern in ihrer ganzen Größe gewürdigt werden können. Solche unangenehmen Erscheinungen können zuweilen den ganzen Stand in den Augen des Publikums herabsetzen. Ein alter Kenner der Schule läßt sich jedoch durch solche in der Neigung zur Schule und zu ihrem Lehrstande nicht beirren.

Der Bürgermeister und Volksschulinspektor a. D.

Kurze Mittheilungen.

— **Gladenbach**, 8. Dez. (Sekundärbahn.) Nach längeren Verhandlungen ist die Herstellung einer Sekundärbahn von Gladenbach nach Wehlar gesichert. Der Wehlarer Kreis hat das größte Interesse daran, daß diese Verbindung mit Wehlar zustande kommt, ein ebenso großes Interesse an der Herstellung müßte man an dieser Strecke auch in Wehlar haben. In Wehlar existiert jedoch eine Gegenströmung, welche dahin arbeitet, in erster Linie den Wehlarer Kreis aufzuklären und infolge dessen die Verbindung zwischen Gladenbach und Wehlar zu verhindern sucht.

— **Aus Hesse-Kassel**, 7. Dez. (Petroleumbohrungen.) Da man vor einiger Zeit in Hohl, einem bei Frankenberg in Hesse-Kassel gelegenen Marktflecken, Petroleumquellen entdeckt hatte, war in der verfloffenen Woche Professor Dr. Beyhlag aus Berlin, der seitens des Ministeriums der Petroleum- und Hohlgesellschaft in Hannover beigegeben war, dort anwesend, um das Terrain in Augenschein zu nehmen. Die chemischen Versuche, welche in Berlin und Halle vorgenommen worden sind, haben die günstigsten Erfolge gehabt, besonders was Reinheit und Stärke des Petroleum anbelangt. Da sich nun auch der genannte Geologe sehr zufriedenstellend geäußert hat, so wird man in etwa drei Wochen mit Tiefbohrungen mittels Maschinen beginnen.

— **Köln**, 7. Dez. Die „Kölnische Volkszeitung“ meldet: Auf den Thonwerken Alroff bei Kirspeich im Regierungsbezirk Köln stürzte gestern ein Stollen ein, wodurch sechs Arbeiter verschüttet wurden. Sie wurden alle als Leichen hervorgeholt.

— **In Wesel** schoß der bei der Himmelfahrtsschule daselbst angestellte Lehrer Heegmann auf den Rektor Pieper, der nicht unbedenklich verlegt wurde. H., der durch die Unterlassung seines Wiederholungszeugnisses und in anderer Weise Unzufriedenheit bei seinen Vorgesetzten hervorgerufen hatte, sollte binnen Kurzem entlassen werden. Er ist verhaftet.

— **Frier**, 5. Dez. Die Frau eines Osefsegers benutzte beim Feueranzünden behufs Bereitung des Frühstücks Petroleum, welches sie mittelst der Kanne in das bereits glimmende Feuer goß. Von der hochauflodernden Flamme wurden die Kleider der Kermis in Au ergriffen, und sie erlitt am ganzen Körper schreckliche Brandwunden, so daß sie in Lebensgefahr schwabte. Alle Warnungen vor dem greulichen Unfuge mit dem Petroleum scheinen in die Luft gesprochen zu sein.

— **Vorsicht!** Der Rentner Tettenborn in Dorum a. W. schnitt sich die Hühneraugen selbst und muß dabei mit einem nicht ganz reinen Messer sich ins Fleisch geschnitten haben; denn der Fuß schwoll in Folge Blutvergiftung in wenigen Stunden an, und trotz ärztlicher Hilfe trat am anderen Tage der Tod ein.

— **Bei der an der Wolga** belegenen russischen Stadt Kinschwa kenterte ein großes Boot mit 50 Fabrikarbeitern. Bei dem starken Wellenschlage ertranken 38 Mann.

— **Brisbane**, 5. Dez. Der reichste Mann Australiens, James Tyron, ist, 75 Jahre alt, gestorben. Er war anfangs Arbeiter-Ausscher mit einem Gehalt von 30 Pfd. Sterling das Jahr. Darauf gründete er eine Schlägerei. Diese hat er bis 1855 betrieben, als er große Strecken Landes zur Schafzucht kaufte. Die Letztere machte ihn zum reichsten Manne. Vor vielen Jahren war er imstande, der Regierung von Queensland ein Darlehen von 500 000 Pfd. Sterling anzubieten. 1892 als sich die Kolonie in bedrängten Umständen befand, nahm er der Regierung für 250 000 Pfd. Sterling Schafzucht-Bills ab, um ihr Hilfe zu bringen.

— **(Etwas von Schürzen.)** Ein junges Paar hatte sich verheiratet. Nach der Hochzeit sollte die junge Frau alle Sonntage ein anderes Kleid angezogen, sieben Stück hatte sie deren gehabt.

Der Räuberstein.

Erzählung von Ferdinand Müller.

(Fortsetzung.)

„Ich gab mich gänzlich dem Müßiggange hin; es heißt ja: „Müßiggang ist alles Unglücks Anfang.“ — Bei mir bewährte sich dieser Satz auf die traurigste Weise. Geboren mit trefflichen Anlagen des Herzens und des Geistes, bedurfte es wohl nur einer sorgsam leitenden Hand, um den in mir ruhenden Reim zur Blüthe zu entfalten und gute Früchte aus demselben zu ziehen; aber da war Niemand, der sich meiner annahm, der das in mir schlummernde Gute weckte und pflegte: ich war mir ganz selbst überlassen. So schuf ich mir denn meine Welt: eine schöne, glänzende, blühende Ideenwelt und war ein glückliches Kind. Aber — dies Glück währte nicht lange; meine Phantasie leitete mich unvermerkt auf Abwege: ich gewann ganz falsche Lebensansichten; und wieder war Niemand, der diese berichtigte, der den Irrenden auf die rechte Bahn zurückführte. Ich wurde überspannt, die niedere Sphäre, in der ich geboren, widerte mich an; das heimathliche Thal ward mir zu enge; Tage lang schweifte ich in den entlegenen Bergen umher, ganze Nächte lag ich am Ufer des Meeres und weinte heiße Thränen unverständener, unbefimmter, aber brennender Sehnsucht: über das Weltmeer hätte ich fliegen, mit den Zugvögeln zum fernen Süden ziehen mögen! —

So war ich sechzehn Jahre geworden; sechzehn Jahre; — es ist entsetzlich! — Die besten Lebensjahre, die schöne Jugendzeit, die keine Thräne der Reue zurückweint, hatte ich hingebracht mit — Nichtsthum, — mit nutzlosem Umherstreifen durch Wald und Flur.

Jetzt ging plötzlich eine völlige Umwandlung mit mir vor: das Leben in der Ideenwelt, von welchem mich keine Uebung körperlicher Kräfte und wirksamer Thätigkeit abzog, wodurch mir dasselbe immer wieder neu und anziehend erschienen wäre, fing, eben weil ich ganz allein

darauf angewiesen und beschränkt war, endlich an, mich zu langweilen; ich fühlte, daß die hinter mir liegenden Jahre unwiederbringlich verloren seien; aber ich meinte, nur in Hinsicht darauf, da ich in ihnen das Leben nicht so genossen, wie ich es Andere meines Lebens genießen sah, ich wollte das Versäumte nachholen. In dem bisher so stillen, schwärmerischen Knaben erwachte ein Hang zu wilder Lustbarkeit und ich gab mich demselben ungehemmt und ungezügelt hin. Ich verfiel aus einem losen Schwaun in den andern; neckte den Nachbarn, wo ich wußte und konnte; täglich liefen neue Klagen über mich bei meinem Vater ein. — Dieser freute sich Anfangs darüber, daß ich, wie er sich ausdrückte, aufgeweckter und lebensfroher geworden; endlich aber, als die Klagen sich täglich mehrten, fiel es ihm doch ein, ob nicht vielleicht durch eine geregelte Thätigkeit mein Muthwille zu zügeln sei. Er forderte mich auf, ihn in seinem Geschäfte zu unterstützen und wollte mich darin unterweisen; es war zu spät; — „Arbeiten?“ rief ich und schauderte vor dem ungewohnten Joch zurück. Mein Vater ermahnte mich, ihm den schuldigen Gehorsam nicht zu verjagen: „Gehorchen soll ich? nimmermehr! ich war ja frei von frühesten Kindheit an!“ — rief ich entsetzt und floh in meine Berge und kehrte nicht in mein Vaterhaus zurück.

Hier wurde der Erzähler von einem lauten Schluchzen Margarethens und tiefen Seufzern des Müllers unterbrochen. „Was fehlt Euch? Ihr guten, lieben Leute! weshalb seid Ihr so bewegt?“ — fragte der Fremde, mit vor Thränen fast erstickter Stimme. „O Gott?“ erwiderte der alte Mann, „wisset Ihr wie Eure Rede uns anz Herz greift; auch wir hatten einen Sohn; auch wir fehlten gegen ihn, indem wir's gut meinten, wie Eure Eltern gegen Euch gesah; und er wird uns einst anklagen, wie Ihr jetzt Eure Eltern anlagt.“ „Ist das? ach! meine Rede sollte den theuern Eltern kein Vorwurf sein; vielmehr wünschte ich nur, indem ich Euch in die Geschichte meiner Kindheit zurückführte, Euch dadurch mein späteres Leben, meine Vergehungen, in einem mildern, entschuldbarerem

Lichte erscheinen zu lassen. — Aber Ihr spracht von Eurem Sohne, was ist aus ihm geworden?“ — „Wissen wir es denn? ach! er floh mit fünfzehn Jahren, wie Ihr, das väterliche Haus und lehrte nie dahin zurück.“ —

„Und wenn er nun wiederkehrt, — wiederkehrte — ein Anderer, als er Euch verließ; — wenn aus dem blühenden Jünglinge eine wandelnde Leiche geworden, welche, reich an schmerzlichen Erfahrungen, arm an Glücksgütern, mit schuldbelastetem Gewissen, g-foltert von allen Qualen der Reue, abgestorben für alle Lebensfreuden, nur noch von dem Wunsche befeuert würde, ihr Grab in heimischer Erde zu finden; — o! prüft Euch, ob Euch ein solches Wiederfinden freuen könnte, oder ob Euch besser wäre, die alten Wunden Eurer Herzen nicht wieder aufzureißen?“

„Gott! wie könnt Ihr nur so fragen? bleibt er doch immer, in jeder Gestalt, in jedem Verhältnisse, unser einziges, liebes Kind! rief Margarethe.

„Und wenn er unglücklich ist, tragen wir nicht den größten Theil der Schuld?“ fügte der Müller, schwer seufzend, hinzu. „Nun so habt ihn denn! arme, unglückliche Eltern, ich bin Heinrich, Euer verlornener Sohn! Vater, Mutter, vergebt!“ rief der Fremde und warf sich, laut weinend, in die Arme der vor Freude und Schmerz zitternden Alten.

Nachdem die ersten schmerzlichen Augenblicke des Wiedersehens vorüber waren, erzählte Heinrich den ferneren Verlauf seiner Schicksale, wie folgt:

„Bei meiner Flucht aus dem väterlichen Hause wandte ich mich in die Berge des Sollens, dem gewöhnlichen Ziele meiner Streifereien, und hielt mich hier zwei Tage im dichtesten Gebölz versteckt; immer fürchtend, Ihr, meine Eltern, möchtet Späher nach mir ansenden, und diese mich entdecken.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie sie durch war, fragte sie ihren Mann: „Nun, lieber Mann, in welchem Kleide habe ich Dir am besten gefallen?“ Er gab ihr die Antwort: In der Küchenschürze.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 9. Dezbr. Für die Weihnachtseinkäufe wollen wir unsere Leser und ganz besonders unsere lieben Leserinnen darauf hinweisen, daß es eine außerordentliche Erleichterung für die Geschäftsinhaber und ihre Angestellten bedeutet, wenn die Einkäufe nach Möglichkeit nicht in den späten Abendstunden und den letzten Tagen vor Weihnachten besorgt werden. Wenn man bedenkt, wie sich die Angestellten der meisten Ladengeschäfte die letzten vierzehn Tage vor dem Feste bis in die sinkende Nacht hinein plagen müssen, wie durch die unvermeidliche geistige und körperliche Anspannung nach solcher Ueberarbeitung das Weihnachtseinkauf für sie nur bedingungsweise das schönste Fest genannt werden darf, wird man die Bitte verständlich finden und sie auch gern erfüllen. Also nicht am späten Abend und nicht in den letzten Augenblicke die Geschenke einkaufen!

Erndtebrück, 9. Dezbr. Ein Zimmerbrand, der leicht schlimme Folgen hätte haben können, entfiel am vergangenen Donnerstag in einem hiesigen Hause. Während die Wohnungsinhaberin an einem Begräbnis theilnahm, hatte sich beim Ofen zum Trocknen aufgehängte Wäsche entzündet und einen fürchterlichen Qualm verursacht, durch den man auf das Feuer aufmerksam wurde. Als die Frau vom Begräbnis zurückkehrte, war die Gefahr beseitigt. In der Wohnung befand sich ein schlafendes Kind, sowie eine Wäscherin, welche größter Gefahr ausgesetzt waren.

Erndtebrück, 9. Dez. Ein Soldat des in Hanau liegenden Ulanenregiments, welcher vor einigen Tagen beurlaubt war, wurde heute Morgen in Begleitung eines Sergeanten seinem Regiment zurückgeführt. Er war schnurstracks nach seinem Heimatort Diebenschäufchen gereist, wo man ihn in seinem elterlichen Hause festnahm. Mit dem Verleburger Zuge traf er hier ein und stieg dann in den Marburger Zug.

Erndtebrück. Die hiesige Fabrikantenfabrik Gustav Berger und Cie. ist bereits mit den Arbeiten für die elektrische Beleuchtung beschäftigt. Schon sieht man die Masten für die Bogenlampen auf den Höfen bzw. Lagerplätzen aufgestellt. In den Fabrik- und Wohnräumen kommen Glühlampen in großer Anzahl zur Verwendung.

Erndtebrück, 9. Dezbr. In der neuerbauten Seifenfabrik der Firma Diddel und Spies zu Leimstern wurde in der vergangenen Woche ein Einbruchdiebstahl verübt. Der Dieb hatte durch Entfernung des Fensterlittens eine Scheibe gelöst und herausgenommen, dann den Fensterriegel zurückgehoben und das Fenster geöffnet. Es wurde jedoch anscheinend nichts weiter entwendet als ein altes, an der Wand hängendes, doppelseitiges Jagdgewehr. Einiges bares Geld, welches sich in dem Contorpult befand, wurde nicht angerührt. Der Dieb scheint daher ein Freund von Alterthümern zu sein. Die sofort angestellten Nachforschungen nach dem Gewehr waren bis jetzt erfolglos.

Verleburg, 6. Dezbr. (Schöffensitzung.) Der Bierbrauer L. F. hat sich gelegentlich eines Tanzvergnügens dem hiesigen Gendarmen Lange, welcher ihn wegen ungebührlichen Benehmens aus dem betreffenden Lokale zu transportieren versuchte, widersetzt, und sich dadurch des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig gemacht. Er wird hierfür mit einer Geldstrafe von 50 M. event. 10 Tage Haft bestraft.

Schwarzenau, 8. Dezember. Am 6. d. M. stürzte die unverheiratete 62 Jahre alte Wilhelmine Babel beim Futterhofen für das Rindvieh in der Scheune des Scheinwerkmachers Heß in Schwarzenau aus dem Dachstuhl auf die Scheinwerkmacherin herab und erlitt in Folge dessen sofort den Tod.

Viedenköpf, 9. Dezbr. Die im Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Viedenköpf Urkunden dürften späterhin eine sachgemäße Bearbeitung durch dortige Archivare finden. Die historische Kommission für Hessen und Waldeck beabsichtigt nämlich die Urkundenbücher der einzelnen Städte herauszugeben. Wie bekannt, werden die Bestrebungen der Kommission auch von

unserem Kreise unterstützt. Bei der Wichtigkeit, welche die Veröffentlichung unserer Urkunden für die Geschichte unserer Stadt hat, wird dieselbe auch gewiß ihrerseits geneigt sein, diese mühsamen archivalischen Arbeiten zu unterstützen. Die H. K. besteht aus etwa 70 Großindustriellen, Geschichtsprofessoren, Archivaren, Oberlehrern, höheren Justiz- und Verwaltungsbeamten. Aus unserer Gegend gehören der K. vorläufig nur an: Oberlehrer Flach (historische Kommission) und Pfarrer Heldmann aus Michelbach bei Calbern, der verdienstvolle Herausgeber des Urkundenbuches über das Geschlecht derer von Hohenfels.

Verschiedenes.

(Zusatz Altkohl.) Auf der Station Prestranek zwischen Adelsberg und St. Peter an der österreichischen Südbahn ereignete sich kürzlich ein Eisenbahnunfall beim Verschleiben der Züge, wobei zwei Postwagen entgleisten. Diese Wagen enthielten Käse, die mit Branntwein gefüllt waren und aus Gory nach Wien verfrachtet waren. Einer der Käse erhielt ein Loch, und der Branntwein rann durch die Fugen aus dem Wagen. In kurzer Zeit hatten sich aus dem nahen Prestranek zahlreiche Personen, mit Gefäßen versehen, um den Branntwein aufzufangen. Den Bahnbefehlshaber war es nicht möglich, den Reuten Einhalt zu gebieten, weshalb nach St. Peter um Gendarmen telegraphiert werden mußte. Als diese ankam, waren sämtliche Bewohner schon ganz betrunken, und vier Personen waren infolge übermäßigen Branntweingenußes vom Schlage gerührt und gestorben.

(Aus Friedrichs II. Handbemerkungen.) Einige weniger bekannte Entscheidungen Friedrichs des Großen werden im 8. T. zusammengefaßt. 1. Oberst v. S. reicht einen Plan ein, ohne größere Auflagen für das Land jährlich anderthalb Millionen mehr einzunehmen. Handbemerkung: „Wind! Wind! Ich frage kein Geld, wenn ich es den Reuten nicht aus der Tasche nehmen, aber von den anderthalb Millionen müßte sie kaputt geben. Ich befehle mich lieber.“ — Neue Einrichtung der Kavallerie. Verstärkung der Regimenter, neue Uniform und Karabiner, mit nur 50 Thaler Aufwand pro Mann, von Generalleutnant v. S. Handbemerkung: „Das wären 5 Tonnen Goldes. Ich kann nicht, wie Generalleutnant v. S., Schulden machen. Meine Soldaten brauchen sich nicht herauszuputzen wie die Pfingstochten, und die Kavallerie soll sich auf ihren Säbel verlassen, denn schießen können sie alle nicht, und wenn sie drei Karabiner haben.“ — Vom Appellationsgerichtsrat v. T. wegen Verbesserung der Gehalte der Justizbeamten und Aufstellung von Hilfsarbeitern. Handbemerkung: „Ich kann keine feurere Einrichtungen machen, als ich sie bezahlen kann. Das geht in die Millionen. Wir wollen lieber mit den schlechteren Einrichtungen uns contentieren, damit wir bei den besseren nicht bankrott werden.“ — Justizassessor v. S. erlucht um Zwangsmittheilung gegen einen Leipziger Buchhändler wegen zwölf Friedrichsdorfer Schriftstellerhonorare. Handbemerkung: „Geht mich nichts an. Warum schreibt er für Geld. Die Buchhändler sind lumpige Vagabunden. Sie haben mich auch betrogen. Der Assessor v. S. muß sein eigener Buchhändler werden, wenn er was verdienen will.“ — Ob der Advokat M. in K. in seinem Hause mit seinen Bekannten Besprechungen halten dürfte? Handbemerkung: „Muß ich's leiden, daß sich die Bekannten privatim besaufen, kann ich nicht verhindern, daß sie auch privatim beten.“ — Oberkonsistoriums-Anfrage, welche Strafe für den Pfarrer Sempel zu verhängen, welcher gepredigt, daß am 15. Juli 1764 die Welt untergehe. Handbemerkung: „Erst abwarten ob der Mann recht hat. Und hat er mit dem Weltuntergang nicht recht, so hat er doch das Recht, sich zu irren. Das ist ein allgemeines Recht, welches das Konsistorium nicht antauchen darf.“

Wie man Konkurrenz bekämpft. In einer Provinzstadt Frankreichs spielte sich zwischen dem Besitzer eines großen Verkaufshauses und dem Inhaber eines beschiedenen Ladens ein amüsanter kleiner Rechtsstreit ab, der mit dem Triumph des schwächeren Abwärters endete. Der in riesigem Maßstabe à la Bon-Marché in Paris geführte Waarenbazar bewilligte seinen Kunden bereits bei einem Einkauf in der Höhe von 2 1/2 Frcs. zweierlei Prämien. Entweder durfte man Anspruch auf ein schönes vernickeltes Tablett erheben oder man konnte sich photographiren lassen und erhielt auf der Stelle ein gutes Portrait. Das zog natürlich und der Zulauf von Käufern wurde bald so groß, daß alle umwohnende Kaufleute darunter zu leiden hatten, und ihren Kain vor Augen sahen. Da fand der oben erwähnte Ladenbesitzer, der sich dicht neben dem Alles verschlingenden Wagon in etablirt hatte, ein Mittel, um die gewaltige Konkurrenz seines Nachbarn aus dem Felde zu schlagen. Er legte die verschiedensten Waaren, die er von seinen Angestellten in dem großen Bazar hatte kaufen lassen, in seinem Schaufenster aus, und

zwar mit Etiketten versehen, auf denen in auffallenden Zahlen die Hälfte der Preise vermerkt war, die sie nebenan gefordert hatten. Die beachtliche Wirkung dieses Verfahrens ließ nicht lange auf sich warten. Der Großkaufmann brauchte seinen Rechtsbeistand, den kleinen Ladenbesitzer in einem Schreiben darauf aufmerksam zu machen, daß es strafwürdig sei, Waaren unter dem Selbstkostenpreis zu verkaufen. Falls er die Preise nicht sofort ändere, würde man ihn verklagen. Der Vertrauensmann des kleinen Geschäftsinhabers beilegte sich seinerseits, dem Besitzer des Weltbazar zu schreiben, daß Niemand einen Kaufmann daran hindern könne, solche Waaren, die er als „Zugabe“ zu Photographien erhalten habe, zu jedem ihm beliebigen Preise loszuschlagen. Wie leicht nachzuweisen sei, hätte sein Klient sein gesamtes Personal auf seine Kosten in dem Atelier seines verehrten Nachbarn photographiren lassen und da er mit den Gegenständen, die den Bildern als Prämien beigefügt worden wären, nichts Anderes anzufangen wisse, wolle er sie so schnell als möglich wieder abgeben. Die Abschrift dieses Briefes sowie das Original des anderen Schreibens wurde sorgfältig an das Schaufenster des kleinen Ladens geklebt und jeder Vorübergehende blieb stehen, las die beiden Dokumente mit großem Vergnügen durch und trat dann ein, um etwas zu kaufen und Näheres über die interessante Angelegenheit zu erfahren. Der schlaue Kaufmann machte die besten Geschäfte, denn die Käufer waren auf seiner Seite. Die gute Photographie und das vernickelte Tablett aber hatten bald alle Anziehungskraft verloren.

(Die natürliche Lebensdauer der Tiere.) Es ist bekannt, daß ein Tier fünfmal so lang lebt, als es Zeit gebraucht hat, sein Knochen skelett zur vollständigen Entwicklung zu bringen. Das Kamel hat mit 3, das Pferd mit 5, der Ose mit 4, der Löwe mit 4, der Hund mit 2, die Katze mit 1 1/2 Jahren, das Rindvieh mit 1 Jahr ein vollständig entwickeltes Skelett. Dementsprechend beträgt die Lebensdauer beim Kamel 40, beim Pferde 25, beim Osen und Löwen 20, beim Hunde 10, bei der Katze 7 1/2 und beim Rindvieh 5 Jahre. Die natürliche Lebensdauer des Elefanten kennt man noch nicht. Die Alten schätzten sie auf 400–500 Jahre; Aristoteles und Buffon geben 200 Jahre an. Um die mittlere Lebensdauer dieser Tiere kennen zu lernen, bedürfte es einer Reihe von Aufzeichnungen, an deren Vollständigkeit sich mehrere Menschengenerationen beteiligen müßten. Was das höchst entwickelte Wesen im Tierreich, den Menschen betrifft, so weiß man, daß sein Skelett mit etwa 20 Jahren vollständig ist; daraus folgt eine natürliche Lebensdauer von 90–100 Jahren. Wie wenige aber erreichen eine solche!

Die Nase. Die Nase ist die Vorsteherin des Gesichtes. Durch dieses Organ lernt der Mensch Klugheit und Vorsicht, wenn er nämlich oft genug mit der Nase angestoßen ist. Der Mensch hat nur eine Nase und soll damit zufrieden sein, denn es ist nicht gerade ehrenvoll, eine zu bekommen. Trotzdem die Nase feststeht, ist sie mannigfacher Bewegung fähig. An der Nase kann der Mensch herumgeführt werden, hat er keine, so kann ihm eine gedreht werden. Sieht sie ihm zu niedrig, so kann er sie hoch tragen. Er selber kann nicht überall hin, aber die Nase kann er in Alles stecken. Was man vor der Nase hat, können andere wegschnappen. Was nicht gunstwillig in die Nase will, kann uns unter die Nase gerieben werden. Ist sie nicht in Ordnung, so muß man sich an seiner Nase kucken. Sie scheint auch ein ganzes Gewissen zu haben, da sie allein errotet über das viele Trinken.

Von Galgenhumor zeugt ein von einem tieftrauernden Gatten seiner entlaufenen Frau in einem Firtcher Blatt gewidmetes „Andenken“. Es hat folgenden Wortlaut:

„Vor drei Wochen kam meine Frau abhanden —
Wer will denn nach der Verlaufenen fahnden? —
Ein Tausend Reichsmark sind als Preis bestellt —
Denn, der sie findet und — behält!“

Stoßseufzer.

Ah, auf meinem Haupte blühen
Schon verirrte graue Fäden.
Soll sich meine Hand demüthigen
Dieses Unkraut auszujaun?

Wie sich doch die langen Jahre
Lüchlich reihen aus Minuten! —
Wohl, die Welt ist keine Bahre
Und das Leben kein Verbluten!

Dennoch fang' ich tausend Lieder.
(Ohne eine einzige Thräne!)
Hätt' ich meine Loden wieder
Und gesunde Badenzähne. —

Die Größung meiner auf's Reichhaltigste ausgestatteten Weihnachts-Ausstellung in Galanterie-, Leder-, Korb- und Spielwaaren zeige hiermit ergebenst an.

Hochachtungsvoll!

Laasphe.

W. JUNG.

FÜR JEDEN TISCH
FÜR JEDE KUCHE



ist einzig in seiner Art, um jede Suppe und jede schwache Fleischbrühe überraschend gut und kräftig zu machen.

Wenige Tropfen genügen.
Vor Vermischungen wird gewarnt!

Für Weihnachtsgebäck

empfehle:

Frische Eier,
Feinstes Blüthenmehl,
Feingemahlener Zucker,
Bunten Streuzucker,
Vanille-Zucker,
Citronat, Orangenat,
Mondamin-Majena,
Rosinen, Sultaninen,
Corinthen, Mandeln,
Kiebig's Monopol-Pulver u.
zu billigsten Preisen.

Laasphe. Friedr. Meh.

Empfehle zum Backen:
fr. Eier
Backpulver
Citronat
Orangeat
Vanille u. Vanillezucker
Butterzucker
Stamphzucker
bittere und süße Mandeln
Corinthen
Rosinen u. Sultaninen
fr. Citronen.

Frau W. Hoch, Laasphe.

Gemeinnütziger Verein

Die statutenmäßige
Generalversammlung

findet **Samstag den 10. d. M.,
Abends 8 Uhr** in dem Vereins-
zimmer bei Herrn Friedrich
Schuppert — Steinweg — statt.

Tagesordnung:
1. Rechnungslegung pro 1898.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Vereinsangelegenheiten.

Um recht zahlreiche Theilnahme wird gebeten.

Laasphe. Der Vorstand.

Anis- und Ausstechformen

empfehle in großer Auswahl und
zu billigen Preisen

Aug. Mittelmann,
Laasphe.

Patente Gebrauchsmuster u. Marken-
schutz aller Länder besorgt
das Patentbureau Albrecht, Siegen.

Ich kaufe zu jeder Zeit **Strick-
Lumpen** und zahle für das
Pfund 25 Pfennig.

Laasphe. D. Nagel.

**Vorjährige Nüsse,
Haselnüsse und Walnüsse,**
noch sehr gut, verkauft, so lange
der Vorrath reicht, das Pfund zu
15 Pfennig.

Erndtebrück. Heinr. Schmitz.

Silberne Pathenlöffel
für Weihnachten bitte schon jetzt
zu bestellen.

Laasphe. W. Stähler.

Den Empfang von
Kongreßstoff

in verschiedenen Sorten von 20 Pf.
bis 1,20 Mk. à Meter, sowie
Strick- und Häkelgarn
zu billigen Preisen zeigt ergebenst
an

Ad. Adernann, Färberei
Laasphe.

Bekanntmachung.

Während des Geschäftsjahres
1899 werden die Eintragungen in
das Genossenschaftsregister durch
a. den Deutschen Reichsanzeiger
zu Berlin,
b. das Wittgensteiner Kreisblatt
zu Verleburg,
c. die Wittgensteiner Zeitung zu
Laasphe,
jedoch rücksichtlich der kleineren Ge-
nossenschaften nur durch die beiden
zu a und b bezeichneten Zeitungen
veröffentlicht werden.

Verleburg, 5. Dezember 1898.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Während des Geschäftsjahres
1899 werden die Eintragungen
1. in das Handels- und Wirt-
schaftsregister durch
a. den Deutschen Reichsanzeiger
zu Berlin,
b. die Kölnische Zeitung zu Köln,
c. das Wittgensteiner Kreisblatt
zu Verleburg;
2. in das Musterregister
durch den Deutschen Reichsanzeiger
veröffentlicht werden.

Verleburg, 5. Dezember 1898.

Königliches Amtsgericht.

Confectförmchen

in großer Auswahl, empfiehlt
billigst

Laasphe. Franz Dürbeck.

**Frische Walnüsse,
sicil. Blutnüsse**

empfehle
Laasphe. Werner Schäfer.

